

chend wohl auch dörfliche) Gemeinde zugleich begriffen werden muß, gefestigt worden. Als Nagelprobe regionaler konfessioneller Identität in der Landgrafschaft dient die Ablehnung der vom Landgrafen beförderten reformierten Konfession nach 1605 durch Gemeinden, Pfarrer und patronatsherrlichen Adel.

Christoph Volkmar stellt dar, wie die Erhebung der Gebeine Bennos von Meißen 1524 im Dom zu Meißen vor der reichsweiten Öffentlichkeit zum Gegenstand von Auseinandersetzungen zwischen Luther und der Alten Kirche wurde. Die reformatorische Kritik durchkreuzte, so die These Volkmars, den Wunsch Herzog Georgs von Sachsen, mit einem Landesheiligen seine Landesherrschaft identifikationsstiftend zu festigen. Freilich stellt er selber das Konzept vom Landesheiligen in Frage, das im Untersuchungsraum mit der Einführung der Reformation 1539 ohnehin obsolet wurde. Erst das Konfessionelle Zeitalter habe die ‚religiös vermittelte regionale Identität‘ (40) ermöglicht.

Dieser Ansatz prägt auch die Studie Volker Leppins über das östliche Thüringen, wo in der frühen Reformationsphase besonders viele „aufmüpfige“ (42) Reformatoren auftraten. Er führt dies auf die besonderen Bedingungen der Landesherrschaft und auf die relative Ferne von Wittenberg zurück. Dort konnte der Reformator Andreas Bodenstein aus Karlstadt im mittleren Saaletal durch kluge Vernetzung einen eigenen Raum reformatorischer Entwicklung schaffen.

Die Entstehung einer eigenen, konfessionell geprägten, in Konkurrenz zu Kursachsen stehenden Identität im ernestinischen Thüringen nimmt dann Daniel Gehrt in den Blick. Seine Beobachtungen beziehen sich freilich schon auf die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. Dies trifft auch auf die Überlegungen Irene Dingels zur Ausprägung regionaler und konfessioneller Identität im Fürstentum Anhalt zu, wo sich Reformationsgedenken und die Memoria an Fürst Georg III. verbunden haben. Volker Gummelt weist ähnliche Prozesse in Pommern nach, wo ein Landesbewußtsein erst in der Reformationsphase entstanden sei, das schließlich in der frühen Reformationshistoriographie Niederschlag gefunden habe. Die Konsolidierung der kirchlichen Verhältnisse nach dem Augsburger Religionsfrieden war bei der Ausprägung eigener Identitäten für die von Andreas Gößner untersuchten ostschwäbischen Reichsstädte wichtig. Die Analyse der Entwicklung der reformierten Identität Basels kann in denselben Kontext eingeordnet werden.

Sven Tode verdeutlicht hingegen nach sehr ausführlichen theoretischen Überlegungen für

Danzig, daß nicht allein konfessionelle Aspekte für die Ausbildung eines regionalen Bewußtseins ausschlaggebend waren. Da gab es im Falle Danzigs natürlich sprachliche und kulturelle Gründe. Aber vor allem der von Pfarrern propagierte Zusammenhang von städtischer und christlicher Gemeinde ist hervorzuheben. Für Württemberg unterstreicht Sabine Holtz, daß das Heranwachsen neuer Eliten nach dem Ende der Habsburgerzeit und der Rückkehr Herzog Ulrichs auf der Basis des Tübinger Stifts und der sich etablierenden Klosterschulen für die Ausbildung eines Landesbewußtseins entscheidend waren.

Armin Kohnle untersucht die Kurpfalz, die für die Fragestellung gewiß ein problematisches Untersuchungsgebiet darstellt. So ist die kurpfälzische Geschichte geprägt von dem nicht geschlossenen, komplizierten Territorialverhältnissen und durch Konfessionswechsel der Landesherren. Er weist nach, daß die ältere Topographie schon im 16. Jahrhundert einen Pfalzbegriff hervorbrachte, der nicht an dynastischen und herrschaftlichen Gegebenheiten orientiert war, sondern geographische Zusammenhänge betonte. Die Historiographie blieb hingegen länger auf die Dynastie fixiert, auf diese war auch die Geschichtsschreibung der Reformation ausgerichtet. Die zahlreichen Brüche der kurpfälzischen Geschichte machten eine Identifikationsbildung ungleich schwerer, die gemeinsame, überterritoriale Erfahrung von Krieg scheint nachhaltigere Wirkungen entfaltet zu haben. Wie Todes und Holtz' Beitrag fordert insbesondere Kohnle die Ergebnisse und Thesen der übrigen Autoren heraus. Gewiß ist die Kurpfalz/Pfalz ein Sonderfall bei der Entwicklung regionaler Identität. Doch ist von Region zu Region immer wieder genau zu untersuchen, welche Faktoren neben konfessionellen Beachtung verdienen. Der verdienstvolle Sammelband macht jedenfalls einmal mehr deutlich, daß Politik und Bekenntnis in der Frühen Neuzeit in engem Zusammenhang zu betrachten sind, dies gilt zumal für die Analyse frühneuzeitlicher Identitäten.

Würzburg

Frank Kleinehagenbrock

*Stefan Ehrenpreis/Ute Lotz-Heumann/Olaf Mörke/Luise Schorn-Schütte (Hg.): Wege der Neuzeit. Festschrift für Heinz Willing zum 65. Geburtstag, Historische Forschungen 85, Berlin: Duncker-Humblot 2008, 656 Seiten, 78 €, ISBN 3-428-12394-8.*

Für seinen akademischen Lehrer die Festschrift anlässlich dessen 65. Geburtstags herausgeben zu dürfen, gehört wohl zu den vornehmsten Aufgaben eines Schülerkreises.

Dies gilt umso mehr, wenn es sich bei dem zu Ehrenden um einen international und weit über die eigenen Fachgrenzen hinaus renommierten Gelehrten handelt – wie dies ganz ohne Zweifel im Falle des an der Humboldt-Universität kürzlich emeritierten Historikers Heinz Schilling der Fall ist.

Heinz Schilling hat mit seinen hochinnovativen und präzisen Studien die Frühneuezeitforschung auf eine neue Ebene gehoben. Seine Forschungen – etwa zum Konzept der Konfessionalisierung oder zur Sozialdisziplinierung oder auch zur Geschichte von Stadt und Bürgertum seit dem Spätmittelalter bis zum frühen 19. Jahrhundert oder zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des nordwesteuropäischen Calvinismus – können als epochal bezeichnet werden. Gleiches gilt für seine theoriebezogenen Ausführungen zur Historiographie, zur politischen Theorie und zu den internationalen Beziehungen im 16. und 17. Jahrhundert.

Dieser Gelehrte, der auf ein derart umfassendes und qualitativ beeindruckendes Œuvre blicken darf, wird nun zu Recht mit 30 Beiträgen von Autoren aus Europa und den USA geehrt. Nach einer kurzen Einleitung, in der die Herausgeber Vita und Werk Heinz Schillings nachzeichnen, gliedert sich der umfangreiche Band in die zwei Abschnitte „Religion und Konfession“ und „Politik, Staat und internationales System“.

Der erste Themenkreis spannt einen Bogen von der Antike bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, wobei ein deutlicher Schwerpunkt auf dem Zeitalter der Reformation liegt: War die Reformation überhaupt eine Epoche, also ein Halt- und Wendepunkt der Geschichte? So fragt einführend der inzwischen verstorbene Heidelberger Reformationshistoriker Gottfried Seebaß. Sein emeritierter Göttinger Kollege, Bernd Moeller, diskutiert die Bedeutung der Bekenntnisse in der Frühen Neuzeit anhand der *Confessio Augustana* und der *Confessio Tetrapolitana*. Sein Nachfolger Thomas Kaufmann setzt sich in seinem konzisen und dicht an den Quellen gearbeiteten Beitrag mit dem immer wieder strittigen Verhältnis von Calvin und Luther auseinander. Die Berliner Kirchenhistorikerin Dorothea Wendebourg behandelt Martin Luthers frühe Ordinationen und wirft damit ein neues Licht auch auf die gängige Ordinationspraxis der Kirchen.

Dezidiert mit der Konfessionalisierungsthese und ihrer Wirkung setzt sich der in Berkeley lehrende Historiker Thomas A. Brady, Jr. auseinander. Die an der University of Arizona tätige Susan Karant-Nunn bringt eine neue Dimension der Konfessionalisierung in das Gespräch, die Emotion, und skizziert die weibliche Religiosität in dem „eisernen“, d. h.

von Krieg, Krankheit und Tod gekennzeichneten Zeitalter zwischen 1550 und 1660. Der inzwischen emeritierte Lehrstuhlinhaber für Reformationsgeschichte der University of Wisconsin, Robert M. Kingdon, kann aufgrund der kritischen Neuausgabe der *Registres du Conseil de Genève* eine völlig neue Darstellung der Rolle der Wiedertäufer zur Zeit Calvins in Genf vorlegen – der zufolge sie mit Calvin zumindest in Fragen der Kirchenzucht übereinstimmten. Auf die ökumenischen Verwerfungen und Annäherungen im Zeitalter der Konfessionalisierung geht der polnische Historiker Janusz Małek (Thorn) in seinem Beitrag über Kardinal Hosius und Herzog Albrecht von Preußen ein, den ersten protestantischen Landesherren, über den die Legende besagt, er sei gegen Ende seines Lebens doch wieder katholisch geworden.

Dass die Konfessionalisierungsthese auch für das 17. Jahrhundert von großer Relevanz ist, legt Hans J. Hillerbrand (Chair of the Department of Religion at Duke University) in seinen Ausführungen zum christlichen Anti-Judaismus dar. Dieses besonders düstere Kapitel der Geschichte der Kirchen behandelt er mit Hilfe der Analyse von Konvertiten- und Proselyten-Schriften sowie auf Grundlage der Rekonstruktion des antijudaistischen oder philosemitischen Diskurses der theologischen und juristischen Gelehrten des 17. Jahrhunderts.

Mit der Situation in den Niederlanden befassen sich die Beiträge von Willem Frijhoff (Chair of the Research Program Cultural Heritage and Cultural Dynamics of the Dutch National Research Organization) und des Freiburger Historikers Johannes Arndt. Auf die versuchte Rekatolisierung in Türkisch-Ungarn geht der 2005 verstorbene Gründungsdirektor des Historischen Seminars Budapest, István György Tóth, am Beispiel der Missionsbischöfe ein. Besonders faszinierend ist der Beitrag von Wilfried Nippel, dem althistorischen Kollegen von Heinz Schilling an der Humboldt-Universität, der die historiographischen Voraussetzungen von einem der bedeutendsten britischen Historiker – Edward Gibbon – für sein fulminantes Werk „*History of the Decline and Fall of Roman Empire*“ (1776–1788) und dessen Folgen für die anglikanische Kirche diskutiert. Gibbon, der als Jungendlicher zum Katholizismus konvertierte – womit er weder hätte in England studieren noch ein öffentliches Amt übernehmen dürfen – und nach einer „Rosskur“ bei einem calvinistischen Pfarrer in Lausanne zum Protestantismus zurückkehrte, schrieb sich mit seiner tatsächlichen oder vermeintlichen These vom Beitrag des Christentums zum Untergang des Römischen Reiches in das kollektive Gedächtnis ein.

Der erste Themenkreis wird mit den Beiträgen der Mainzer Kirchenhistorikerin Irene Dingel zum Zusammenhang von Lutherinterpretation und Nationalsozialismus, des französischen Historikers Etienne François zur Bedeutung des konfessionellen Pluralismus für die deutsche Identität und Hartmut Kaelbles, Lehrstuhl für Sozialgeschichte an der HU, zum europäischen Wertewandel am Ende des 20. Jahrhunderts abgerundet. Hervorzuheben ist der Beitrag Dingels, beleuchtet er doch einmal mehr die fatalen Folgen der Verstrickung von Theologen – bis hin zur aktiven Unterstützung – in den Nationalsozialismus, deren ungenügende Aufarbeitung in der Nachkriegszeit und die bleibende Aufgabe der kritischen Überprüfung der eigenen Maßstäbe für all diejenigen, die Geschichte schreiben.

Der zweite Abschnitt, der sich mit den Konsequenzen des Schillingschen Œuvres für eine erneuerte Politikgeschichte befasst, hebt an mit Überlegungen zur Historiographie zu einem nicht, d. h. nur für kurze Zeit bestehenden Staat, nämlich den Niederlanden. Paradigmatisch kann Wim Blockmans (Universität Leiden) aufzeigen, wie fokussiert unser Blick auf die Geschichte der jetzt bestehenden Nationalstaaten und zudem geneigt ist, in ihnen überzeitliche Entitäten zu erblicken. Der andere *spiritus rector* der Konfessionalisierungsthese, Wolfgang Reinhard (Max-Weber-Kolleg für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien in Erfurt), hat sich für Schilling auf die Suche nach Stadtrepublikanismus im Kirchenstaat gemacht – mit, wie zu erwarten, beachtlichem Erfolg. Begriffsgeschichtlich hochinteressant ist der Beitrag von Günter Vogler, Emeritus an der HU, zur Frage, ob die Reformation als frühneuzeitliche Revolution zu kennzeichnen sei. Dem Phänomen des Neologismus „Patriot“ und der Geschichte der als solche bezeichneten Personen geht der Rotterdamer Historiker Robert von Friedeburg nach.

Einen zeitlich weiten Bogen über knapp drei Jahrhunderte spannt William Monter (Northwestern University) in seiner Darstellung der Bedeutung dynastischer Eheverbindungen für das politische Überleben anhand des Beispiels Lothringen. Geographisch weit gefasst ist der Beitrag Holger Th. Gräfs, Philipps-Universität Marburg, der sich mit dem engen Zusammenhang von Professionalisierung und Konfessionalisierung des „diplomatischen Korps“ um 1600 befasst. Den ganzen christlichen „Erdkreis“ hatte die anonym verfasste Schrift „Repraesentatio pacis generalis“ von 1607 als Adressaten im Blick, der Uwe Sibeth (Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg) einen Aufsatz widmet. Um den Frieden geht es auch bei Johannes

Burkhardt, Universität Augsburg, genauer gesagt: um die Frage nach der Sprache, in der im 18. Jahrhundert Friedensverträge geschlossen wurden.

Der Mainzer Historiker Heinz Duchhardt betrachtet mit seinen Ausführungen zur Interpretation Gustav Adolfs II. durch den Mainzer Lehrstuhlinhaber für Geschichte Niklas Voigt († 1836) einen zweifachen Sonderfall in der Historiographie zum Schwedenkönig: Zum einen war Voigt römisch-katholisch, zum anderen handelte es sich um ein Drama, das teilweise in Versform abgefasst wurde. blieb die poetische Geschichtsschreibung bei Voigt ein Sonderfall, war sie bei Friedrich Schiller der Normalfall: Der berühmte Dramatiker war kurze Zeit Geschichtspräsident in Jena, ehe er sich wieder ganz der Literatur widmete. Seine Ausführungen zur Historiographie rekonstruiert der Jenaer Historiker Georg Schmidt in dem hier anzuzeigenden Band.

Mit Hessen, einem der mächtigsten Territorien in der Frühen Neuzeit, befassen sich die Beiträge von Helmut Berding, Universität Gießen, über den Gelehrten und Publizisten August Friedrich Wilhelm Crome in Gießen und von Gerhard Menk, Hessisches Staatsarchiv Marburg, der in seinem Beitrag die Hochschul- und Wissenslandschaft zwischen Main und Weser rekonstruiert. Von dieser Bildungs- und Universitätslandschaft können heutige Wissenschaftsminister und Wissenschaftler nur zu träumen wagen.

Abgeschlossen wird der Band mit zwei Beiträgen, die um das Thema „Essen und Trinken“ kreisen, und damit verdeutlichen, dass zu einer die intellektuellen Gelüste befriedigenden Festschrift auch immer ein leibliches Wohl versprechendes Fest gehört: der Generaldirektor des Deutschen Historischen Museums, Hans Ottomeyer, skizziert die Bedeutung der Tafel im Kontext von Ritualen und Zeremonien als wichtigsten Formen nonverbaler Kommunikation, der britische Historiker Peter Clark (Universität Helsinki) berichtet über die Funktion des „Popular Drinking House“ für den Diskurs zur sozialen Disziplinierung im 16. und 17. Jahrhundert.

Als Fazit dieses sehr kursorischen Überblicks – Fazit sollten über 600 Seiten auch angemessen zusammengefasst und gewürdigt werden – lässt sich festhalten, dass es den Herausgebern gelungen ist, das faszinierende und Forschungen in zahlreichen Disziplinen, Epochen und Ländern stimulierende Werk Heinz Schillings in der Bandbreite und Exzellenz der gewonnenen Beiträge angemessen widerzuspiegeln. Ein sorgfältiges Lektorat hätte allerdings diesen Perlen gegönnt werden sollen, damit Rechtschreibfehler nicht den Glanz der ganzen Kette hätten trüben müssen.

So erfreut zwar ein Personen- und Ortsregister das Herz der Leserschaft, ein Autorenverzeichnis oder gar eine inhaltliche Einleitung in die Beiträge sucht man hingegen vergebens. Doch dies sind selbstverständlich nur kleine Trübungen der vorgelegten glänzenden interdisziplinären, internationalen und thematisch in die geographische und zeitliche Weite und Tiefe reichenden Festschrift.

*Erfurt*

*Rajah Scheepers*

*Bernhard Fluck: „Ein Bild vom Antlitz seiner Herde“.* Die Lage der Pfarreien im Bistum Paderborn nach den Protokollen der Visitation Diedrich Adolfs von der Recke 1654–1656. Aus dem Nachlass herausgegeben und mit zusätzlichen Anhängen erweitert von Roman Mensing, Reinhard Müller und Hermann-Josef Schmalor. Festgabe für Prof. Dr. Karl Hengst zur Vollendung des 70. Lebensjahres (Veröffentlichungen zur Geschichte der mitteldeutschen Kirchenprovinz 21; Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 65), Paderborn: Bonifatius 2009, 352 Seiten, ISBN 978-3-89710-453-2.

Nach dem bis in die achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts andauernden (letzten) Boom der „Visitationsforschung“ (vgl. Zeeden/Lang 1984 und zuletzt in der TRE 35 (2003), S. 151–163) stellt sich unter den veränderten Wissenschaftsbedingungen des 21. Jahrhunderts die Frage, wer hat noch die Kompetenzen und Kapazitäten für die zeit- und kostenaufwändige Edition „alter“ Visitationsprotokolle?

Diese Forschungsproblematik wird auch erkennbar in der Geschichte dieser vorliegenden Edition. Nach dem Tod des Bearbeiters Bernhard Fluck im Jahre 1977, von dem es vielleicht auch eines Biogramms und Bildes bedurft hätte, kam das noch nicht druckfertige Manuskript über Prof. Dr. Klemens Honselmann (†1991) an seinen nun geehrten Nachfolger Prof. Dr. Karl Hengst. Die Benutzung des Fluckschen Manuskriptes u. a. durch den 2. Band der Geschichte des Erzbistums Paderborn (H. J. Brand – K. Hengst, 2007 vgl. H. Klüeting, in dieser Zeitschrift 120 (2009), S. 386–389) und die Studie über „Herrschafts- und Glaubenspraxis“ (M. Menne 2007) wuchs das Desiderat, dieses Manuskript, das die Protokolle der Visitation des Paderborner Fürstbischofs Diedrich Adolf von der Recke (1601–1661) „zusammenfasst und auswertet“, in überarbeiteter Form zu edieren.

Dieser Herausforderung haben sich die drei Herausgeber mit ihren verschiedenen Fachkompetenzen „synergetisch“ und mit gutem

Erfolg gestellt. Sie legen einen sehr gut gegliederten Band vor, was das Defizit des Fehlens eines abschließenden Personen- und Ortregisters etwas kompensiert. Einleitend werden der Fürstbischof und sein Bistum als Territorium unter seiner weltlichen und geistlichen Leitung vorgestellt (S. 16–25). Das zweite Hauptkapitel mit knapp 100 Seiten ist der „Vorbereitung und Durchführung der Visitation“ gewidmet. Dazu wird u. a. genauer festgestellt: „Die Visitation von 1654–1656 war ganz das Werk Dietrich Adolfs. Er gab den Anstoß, formulierte ihre Ziele, ordnete sie und führte sie auch – wenige Pfarreien ausgenommen – alleine durch. Jetzt aber ging es nicht mehr um die Sicherung des reinen Glaubens, seine Visitation war von der Not des Dreißigjährigen Krieges diktiert.“ (S. 28f.). Dabei kreisten die Reformziele Diedrich Adolfs „um die beiden Pole neue Priester und neue Kirchen“ (S. 30). Die in deutscher Übersetzung und der chronologischen Reihen der Durchführung der Visitation vom 17. Juni 1654 (Busdorf) bis zum 1. November 1656 (Bredenborn) im ersten Hauptteil über „die Vorbereitung und Durchführung der Visitation“ vorgelegten 91 Ortsberichte von 87 bzw. 89 Pfarreien berichten u. a. von 19 verschiedenen Bruderschaften, 16 Hospitälern und 54 Pfarrschulen. Angeschlossen ist die Aufteilung dieser Pfarreien auf die sechs Archidiakonate (S. 119–121).

Die anschließende systematische Auswertung (S. 122–242) behandelt die klassischen Themenfelder der Pfarrkirchen, des Pfarrklerus mit dem Schwerpunkt der Stelleneinkünfte (S. 149–199) und die Pfarreien von „Konflikten und Solidarität im Alltag“ bis zur Frage der „Glaubwürdigkeit der Pfarrberichte“. Hierfür spricht im Unterschied zum „allgemein behaupteten Sittenverfall“ zunächst die große Einhelligkeit aller Pfarrberichte, die bei einem so großen Personenkreis niemals zustande gekommen wäre, wenn man tatsächlich den Versuch unternommen hätte, große Mängel zu vertuschen“ (S. 235). Die Auswertung der Visitationen erstreckt sich vom Vorgehen gegen „besessene“ Personen über die Neueinrichtung von Stellen bis zu Vorschlägen zum „Religiösen Brauchtum“. Überschattet wurden die Reformen des Fürstbischofs jedoch vom „Synodenstreit“ mit dem Domkapitel (S. 243–246).

Im ersten Anhang wurden vom Bearbeiter elf ortsspezifische Tabellen mit Erläuterungen zusammengestellt. Sie enthalten von den Altarweihen (5.) über die Reliquien (7.) bis zu den Löhnen und Preisen (11.) die ermittelten Einzelaussagen. Im zweiten Anhang der Herausgeber werden (nur) in Latein die Ankündigung der Visitation vom 28. April 1654